

LESEPROBE



HELLBOY

MEDUSAS RACHE

Herausgegeben von
Christopher Golden



Illustriert von
Mike Mignola

GOLKONDA

Hellboy: Odd Jobs

Die Originalausgabe ist 1999 bei Dark Horse Comics erschienen.

Deutsch von
molosovsky [Seite 9–161] und
Verena Hacker [Seite 163–299]
(Die Einleitung übersetzte Hannes Riffel.)

© 1999, 2012 by Michael Mignola. All rights reserved.
Dark Horse Comics® and the Dark Horse logo
are registered trademarks of Dark Horse Comics, Inc.,
registered in various categories and countries.
All rights reserved.

Mit freundlicher Genehmigung von Dark Horse Comics, Inc.

© dieser Ausgabe 2012 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hannes Riffel
Redaktion: Caroline Melzer
Korrektur: Harun Raffael
Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]
Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Schaltungsdienst Lange

GOLKONDA VERLAG
Charlottenstraße 36
12683 Berlin
golkonda@gmx.de
www.golkonda-verlag.de

ISBN: 978-3-942396-21-9

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	6
MIKE MIGNOLA	
CARTOON	7
GAHAN WILSON	
MEDUSAS RACHE	9
YVONNE NAVARRO	
PUZZLE	29
STEPHEN R. BISSETTE	
EINE MUTTER WEINT UM MITTERNACHT	77
PHILIP NUTMAN	
VERSICHERUNGEN	95
GREG RUCKA	
FOLIE À DEUX	109
NANCY HOLDER	
DÄMONENPOLITIK	125
CRAIG SHAW GARDNER	
EIN GRIMMIGES MÄRCHEN	143
NANCY A. COLLINS	
DIE VOGELSCHEUCHE	163
RICK HAUTALA & JIM CONNOLLY	
WO IHR FEUER NICHT ERLISCHT	187
CHET WILLIAMSON	
ICH BEKAM BIGFOOTS BABY	207
MAX ALLAN COLLINS	
DER NUCKELAVEE	227
CHRISTOPHER GOLDEN & MIKE MIGNOLA	
EINE NACHT AM STRAND	243
MATTHEW J. COSTELLO	
BRENN, BABY, BRENN	261
POPPY Z. BRITE	
WEIT REICHTE SEIN RUHM	273
BRIAN HODGE	
AUTORINNEN UND AUTOREN	294

Einleitung

Ich bin Comiczeichner. Meine Geschichten erzähle ich meistens in Bildern. Ich kann, wenn ich eine Vorlage habe, ein Haus zeichnen, und wenn ich das gut hinkriege, kann ich – vielleicht – ein Gefühl für den Schauplatz des Geschehens und die Atmosphäre dort vermitteln. Dank der Unterstützung von Dave, der meine Seiten koloriert, kann ich zeigen, ob es Tag oder Nacht, Winter, Sommer oder Herbst ist. Nicht übel, aber ein »richtiger« Schriftsteller bin ich deswegen nicht. Ein »richtiger« Schriftsteller macht all diese Dinge allein mit Worten. Das geht über meine Fähigkeiten. Chris Golden hat mich gebeten, eine Geschichte zu diesem Buch beizutragen, und alles, was mir einfiel, war: »An einem guten Tag roch Hellboy wie eine geröstete Erdnuss.« Ich denke, es ist am besten, ich halte mich an das, was ich kann. Und überlasse das »richtige« Schreiben den Profis.

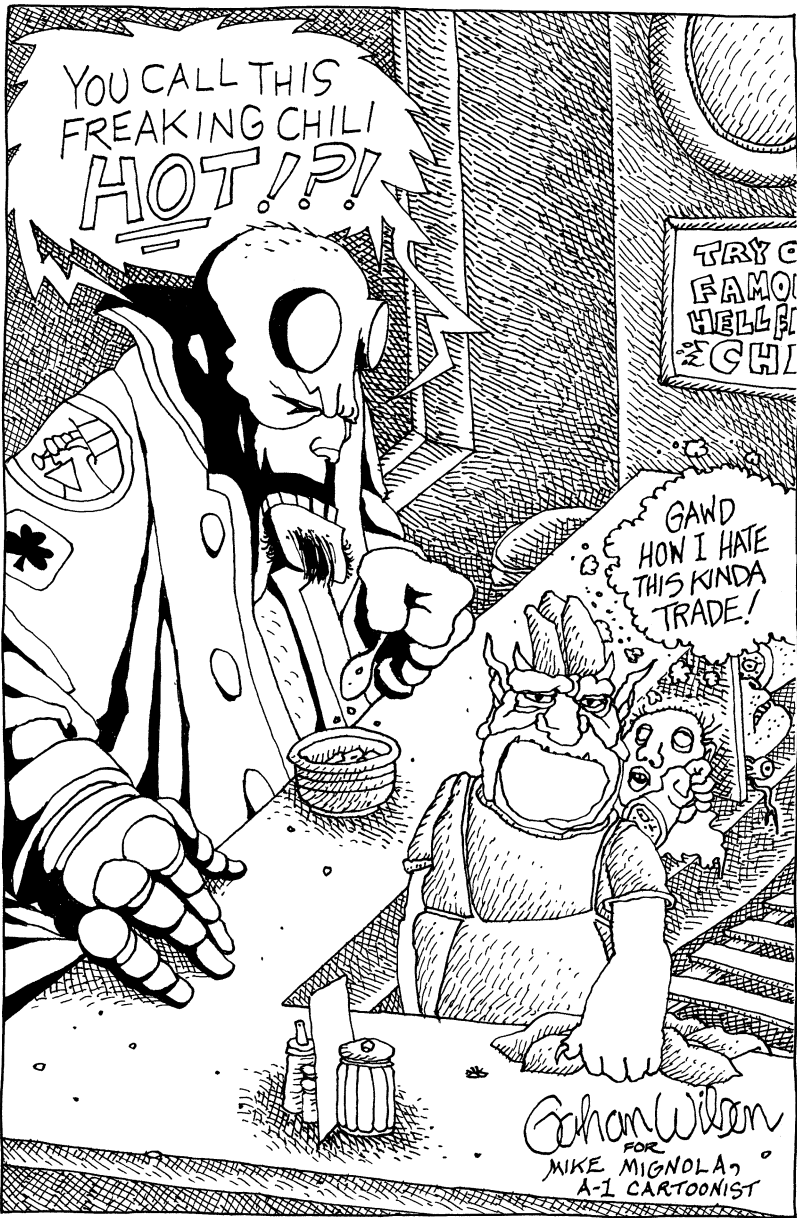
Auf den folgenden Seiten werden Sie einige Geschichten finden, die sich genauso anfühlen wie die Geschichten in den Comics. Dann gibt es welche, die sind völlig anders. Die meisten liegen irgendwo dazwischen. Mir haben sie alle gefallen. Ich habe bekommen, worauf ich gehofft hatte. Unterschiedliche Herangehensweisen. Unterschiedliche Stimmen. So soll eine Anthologie sein.

»Der Nuckelavee« war ursprünglich etwas, aus dem ich einen Comic machen wollte, aber ich hab's mir anders überlegt. Also hab ich in groben Zügen die Handlung niedergeschrieben und sie an Chris Golden weitergereicht. Er, ein »richtiger« Schriftsteller, hat eine »richtige« Geschichte daraus gemacht. Dafür möchte ich ihm danken, und außerdem dafür, dass er für unser merkwürdiges kleines Projekt einige der besten Horrorautoren unserer Zeit zusammengetrommelt hat. Scott Allie, dem Stammredakteur von *Hellboy*, möchte ich für seine Hilfe und seine Geduld danken und dafür, dass er diese Einleitung wahrscheinlich umschreibt und etwas Zusammenhängendes daraus macht. Zu guter Letzt ganz besonderen Dank an Grahan Wilson, der dem Ganzen die Krone aufgesetzt hat.

Wohl bekomm's!



Mike Mignola
Portland, Oregon



YOU CALL THIS
FREAKING CHILI
HOT!?!

TRY OUR
FAMOUS
HELLHOLE
CHILI

GAWD
HOW I HATE
THIS KINDA
TRADE!

Gahan Wilson
FOR
MIKE MIGNOLA
A-1 CARTOONIST



DIE VOGELSCHUCHER

RICK HAUTALA & JIM CONNOLLY

Kurz nach Einbruch der Dunkelheit fegte der Regenschauer von Westen über die Berge und zog nach Osten weiter, auf den kalten, grauen Atlantik zu. West Buxton in Maine war nur eine der vielen Kleinstädte Neuenglands, die auf seinem Weg lagen.

Es war Ende Oktober, und so weit nördlich waren die meisten Blätter bereits von den Bäumen gefallen. Der gewaltige Sturm wehte strömenden kalten Regen herbei, der im Licht der wenigen Straßenlaternen der fast menschenleeren Hauptstraße wie silberne Bindfäden glänzte. Reißende Flüsse, verwelkte Blätter und herabgefallene Äste verstopften die rasch überlaufenden Abflusskanäle. Nahezu jeder Bewohner der Stadt murmelte irgendwann an diesem Abend so etwas wie: »Zum

Glück ist es kein Schnee, sonst wären wir längst bei lebendigem Leibe begraben.«

Ein zerbeulter Chevy, der vielleicht ein bisschen zu schnell unterwegs war, bog in den zerfurchten, matschigen Parkplatz einer Bar namens *The Crossing* ein. Die Bar befand sich am Stadtrand, direkt hinter dem Bahnübergang. Schotter und Wasser spritzten aus den schlammigen Pfützen gegen den Unterboden des Wagens, der sich aufgrund des massiven Gewichts seines Fahrers deutlich nach links neigte. Dunkle, nasse Blätter klebten wie vollgesogene Blutegel an den schmutzigen Seiten des Wagens. Schlingernd kam er in der hintersten Ecke des Parkplatzes zum Stehen, genau an der Stelle, die das rote Neonlicht des Bierschildes nicht mehr erreichte.

In dieser Nacht standen nur zwei weitere Fahrzeuge auf dem Parkplatz – ein schwarzer Ford Pick-up, der von Rost zerfressen war, und ein mit Schlamm bespritzter Nissan Maxima mit New Yorker Nummernschild.

Der Fahrer des Chevy stellte den Motor ab, stieg aber nicht sofort aus. Ein paar Minuten lang saß er hinter dem Steuer und lauschte den heftigen Windböen, die wie mächtige, unsichtbare Fäuste gegen die Türen des Wagens hämmerten. Er konzentrierte sich auf den Regen, der aus der verrosteten Dachrinne über der Eingangstür der Bar floss. Schließlich stieß er ein tiefes Grunzen aus, griff nach der Kühlbox auf dem Beifahrersitz, zog den Zündschlüssel ab, steckte ihn ein und öffnete die Wagentür.

Sein langer, zerlumpter Trenchcoat war sofort durchnässt, als er in den Sturm hinaustrat. Der Regen lief ihm in glitzernden Rinnsalen über das Gesicht, was seine dunkelrote Hautfarbe wie gehäutetes Fleisch aussehen ließ. Während ihm die Kühlbox gegen das Bein knallte, machte er sich mit großen Schritten auf den Weg zum Eingang der Bar. Ein Windstoß schlug die Tür hinter ihm zu, aber selbst durch die geschlossene Tür konnte er das schrille Pfeifen des Windes und das Plätschern und Prasseln des Regens hören.

Der Barkeeper, ein Mann namens Kyle Kelly, dem die *Crossing Bar* gehörte und der in dem kleinen Apartment direkt darüber wohnte, sah kurz auf. Als er seinen neuen Gast erblickte, weiteten sich seine Augen. Allerdings war Kyle fast sein ganzes Leben lang Barkeeper gewesen, also wusste er seine Überraschung zu verbergen.

»N'abend, Hellboy«, grüßte er und nickte kurz.

Er wollte noch ein paar Worte hinzufügen wie: *Bin irgendwie überrascht, dich noch mal in dieser Gegend zu sehen*, besann sich jedoch eines Besseren. »Gott sei Dank ist es kein Schnee«, sagte er, während er Hellboy beobachtete, wie er zu der Nische hinten in der Bar schlenderte und sich auf den Stuhl fallen ließ, ohne sich die Mühe zu machen, seinen klatschnassen Trenchcoat auszuziehen.

An diesem Abend befanden sich nur drei weitere Gäste im *Crossing*. Zwei Stammgäste – die Brüder Jed und Tommy Farrow, die hier im Ort Gelegenheitsjobs nachgingen, wann immer ihnen die Sozialhilfeschecks ausgingen – saßen am hintersten Ende der Theke in der Nähe der Jukebox, die ein trauriges Lied von Emmylou Harris spielte. Ebenfalls an der Theke, in der Nähe der Tür, saß eine attraktive dunkelhäutige Frau. Sie hatte Kyle, der seine Nase eigentlich nicht in anderer Leute Angelegenheiten steckte, bereits erzählt, dass sie Lorraine hieß. Nachdem sie ein Bier bestellt hatte, hatte sie ihm mitgeteilt, dass sie auf dem Weg nach North Conway war, um an der Babyparty ihrer Schwester teilzunehmen. Sie hatte in der Gegend kein Fastfood-Restaurant gefunden, also hatte sie hier angehalten, um einen Happen zu essen und ein »kühles Blondes« zu trinken. Aus dem kühlen Blondes waren ein paar Bier mehr geworden, und als Hellboy eintrat, wirkte Lorraine bereits ein wenig beschwipst.

Im Gegensatz zu Kyle beobachteten alle drei Gäste – falls eine Lokalität wie das *Crossing* seinen Kunden tatsächlich die Ehre erweisen konnte, sie als »Gäste« zu bezeichnen – Hellboy mit unterschiedlich gut verschleiertem Interesse. Tommy, der jüngere der Farrow-Brüder, lachte beim Anblick des Neuankömmlings unvermittelt schallend los.

»Haha-ha«. Dabei klopfte er seinem Bruder auf den Rücken und grinste über das ganze Gesicht, sodass er noch dümmlischer aussah, als er es ohnehin schon tat. »Wenn du denkst, du hast alles gesehen, was, Jed?«

Jed, der ältere und ein wenig vernünftiger der beiden, seufzte lediglich und schüttelte den Kopf, bevor er sich umdrehte und schweigend das Bier hob, das er in der Hand hielt.

»Ist doch nicht zu fassen, was, großer Bruder?«, fuhr Tommy fort, packte erneut den Arm seines Bruders und brachte ihn beinahe dazu, sein Bier zu verschütten. »Erstaunlich, was dir vor die Flinte latscht, wenn du keine dabei hast.«

Jed schnaubte und trank weiter; sein Adamsapfel hüpfte an seinem dünnen Hals schnell auf und ab, während er sein Glas austrank.

»Und – ach du heilige Scheiße – ist das wirklich ein *Schwanz*, den ich da unter seinem Mantel gesehen habe, verflucht nochmal?«

»Halt einfach die Klappe und trink«, ermahnte ihn Jed, knallte sein leeres Glas auf die Theke und signalisierte Kyle, ihm ein weiteres zu bringen.

Aber Kyle ignorierte Jed für den Moment und rief: »Was kann ich dir bringen, Hellboy?«

Während seine linke Hand auf dem Deckel der Kühlbox ruhte, die er vor sich auf den Tisch gestellt hatte, blickte Hellboy finster zu Kyle hinüber und sagte dann leise: »Wie wär's mit einem Pitcher Bier ... und zwei Gläsern.«

Lorraines Augen wirkten etwas unkoordiniert, als sie sich nach vorne beugte und Kyle zuflüsterte: »*Kennen* Sie den etwa?«

Kyle warf erneut einen kurzen Blick zu Hellboy hinüber, nickte dann andeutungsweise, sagte aber kein Wort, ehe er das Bier gezapft hatte. Er freute sich über jede Bestellung. Bei dem Sturm sah es eher nicht so aus, als würde heute Abend noch der Bär steppen. Er schnappte sich zwei saubere Gläser und lief zu Hellboys Tisch hinüber, ohne Lorraine geantwortet zu haben.

Lorraine drehte sich auf ihrem Stuhl um und starrte den Mann, der in der schummrigen Ecke saß, an ... falls es sich denn um einen Mann handelte. Etwas Derartiges hatte sie noch nie gesehen – ganz zu schweigen von der riesigen rechten Hand, die aussah, als wäre sie aus Stein oder so etwas.

»Wer zum Teufel ist das?«, zischte sie Kyle aus dem Mundwinkel zu, als er hinter die Theke zurückkehrte und ein weiteres Bier für Jed zapfte.

Als Kyle nicht gleich antwortete, lehnte sie sich so weit über die Theke, bis sich ihre üppigen Brüste gegen die glatte, mit Wasserflecken übersäte Oberfläche pressten.

»Kommt er hier aus der Gegend?«

Kyle biss sich auf die Unterlippe und blickte nervös zwischen Lorraine und Hellboy hin und her.

»Nein«, antwortete er schließlich, und seine Stimme senkte sich zu einem Flüstern. »Er ist nicht aus der Gegend ... und du auch nicht, also frag nicht weiter. Okay?«

»Komm schon«, bohrte Lorraine nach und zupfte ihn am Ärmel.

Kyle fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, und als er weiter sprach, war seine Stimme so leise, dass sie über dem tobenden Sturm draußen und der Jukebox, die jetzt ein altes Lied von Roy Orbison spielte, kaum zu hören war.

»Wir hatten etwas .. äh, hier vor ungefähr einem Jahr etwas Ärger, und er ... hat uns mehr oder weniger dabei geholfen, das Problem zu lösen.«

»Das war *genau* heute vor einem Jahr.« Hellboy meldete sich so unvermittelt zu Wort, dass Lorraine leise aufschrie, während sie sich zu ihm umdrehte.

»Er hat auch ein gutes Gehör«, fügte Kyle hinzu.

Nachdem der Anfang gemacht war, erhob sich Lorraine – die bestimmt nicht schüchtern war – von ihrem Barhocker und schlenderte zu Hellboys Tisch hinüber. Hellboy erschien ihr wie eine Illusion – ein Hirngespinnst aus irgendeinem schrecklichen Albtraum, das Wirklichkeit geworden war. Seine rote Haut war auffallend glatt und glänzte noch immer vom Regen. Aus seiner Stirn ragten zwei riesige runde Höcker, die von innen heraus dunkelorange zu leuchten schienen. Sein hervorstehender Unterkiefer formte seine dünnen Lippen zu einer geraden, ernst wirkenden Linie.

Auf halbem Weg zum Tisch stolperte Lorraine und fiel beinahe hin, aber sie fing sich schnell wieder. Tommy, der das Ganze immer noch aufmerksam beobachtete, lachte lauthals los; sein Bruder brachte ihn mit einem Rippenstoß zum Schweigen.

»Was dagegen, wenn ich mich zu dir setze?«, fragte Lorraine.

Bevor Hellboy antworten konnte, ließ sie sich auf den Platz ihm gegenüber fallen und beugte sich nach vorne über den Tisch.

»Ich heiße Lorraine Martin, aus New York City«, nuschelte sie und streckte ihm ihre rechte Hand zur Begrüßung hin.

Sie erschauerte, als er sie in seine riesige rechte Hand nahm und leicht schüttelte. Seine Berührung war eiskalt, und Lorraine konnte die unbändige Kraft fühlen, die in seinem Handgriff bebte. Sie wusste, dass er ihre Hand problemlos zu Brei zerquetschen konnte, ohne es auch nur zu merken; aber er schüttelt ihre Hand sanft und ließ sie dann los.

»Ich heiße Hellboy«, sagte er mit einer tiefen, grollenden Stimme, die sie an fernen Donner erinnerte.

»Trinkst du dieses Bier«, fragte Lorraine, »oder hast du in der Kühlbox dein eigenes mitgebracht?«

»Ich warte auf jemanden«, antwortete Hellboy knapp.

In seiner Stimme lag eine Endgültigkeit, die ihr nahelegte, das Thema nicht weiter zu verfolgen, aber Lorraine hatte bereits so viel getrunken, dass sie das nicht kümmerte. Sie brannte vor Neugierde herauszufinden, wer dieser Kerl war und was er hier wollte.

»Auf einen Freund?«, fragte sie.

»So ähnlich. Jemand, mit dem ich zusammenarbeite«, entgegnete Hellboy und nickte.

Er sah an ihr vorbei. Als Lorraine sich umwandte und seinem Blick folgte, bemerkte sie die kleine Uhr über den Flaschen hinter der Theke.

Es war Viertel vor acht.

»Na ja, bis dieser Freund auftaucht, könntest du mir ja einen ausgeben, oder?«

Als Lorraine sich wieder vorbeugte und ihm die Hand leicht auf den Arm legte, spürte sie, dass Hellboy seinen ganzen Körper ganz leicht drehte, ganz so, als wolle er die Kühlbox vor ihr abschirmen.

»Was hast du denn da Wichtiges drin?«, fragte sie, aber er antwortete ihr nicht. Stattdessen starrte er sie so finster an, dass sogar ihr klar wurde, dass er nicht darüber reden würde.

»Also ... spendierst du mir jetzt was zu trinken oder nicht?«, fragte Lorraine.

Hellboy sah zu Kyle hinüber und sagte: »Bring ihr ein Glas von dem, was sie sowieso schon trinkt.«

Kyle nickte, zapfte wortlos ein weiteres Bier und brachte es an den Tisch. Mit ausdrucksloser Miene stellte er das Glas vor Lorraine ab.

»Eins muss ich dir sagen«, fuhr Lorraine fort, nachdem Kyle hinter die Theke zurückgekehrt war. »Ich trinke nicht gern alleine.«

Sie stieß mit ihrem Glas gegen den Pitcher, der noch unberührt vor Hellboy stand.

»Was ist, trinkst du mit?«

Als sie über den Tisch nach dem Pitcher griff, als wollte sie Hellboy einschenken, riss er es ihr aus der Hand und goss sich selbst ein. Er streckte ihr das Glas entgegen und sagte: »Ich schau Dir in die Augen!« Und damit neigte er den Kopf nach hinten und trank es in wenigen Zügen aus.

Lorraine nahm einen langen, langsamen Schluck von ihrem Bier und beobachtete ihn erstaunt über den Gläserand hinweg.

Als sein Glas leer war, wischte sich Hellboy mit dem Handrücken über den Mund, füllte es erneut, lehnte sich zurück und trank es ein zweites Mal aus.

»Na ja, wenn du was machst, dann machst du es richtig, was?« Lorraine konnte ihr Staunen nicht verbergen.

»Wahrscheinlich hätte ich erst was essen sollen«, erwiderte Hellboy. »Ich hab den ganzen Tag noch nichts gegessen.«

»Also verrät es mir«, sagte Lorraine nach einem Augenblick des Schweigens. »Mit wem triffst du dich? So wie du aussiehst, bist du ein interessanter Kerl, der interessante Sachen macht ...«

»Ich habe es dir bereits gesagt«, antwortete Hellboy, während sein Blick noch finsterner wurde. »Jemand, mit dem ich zusammenarbeite.«

»Na gut, aber sag mir wenigstens, was du so machst.«

»Das ist ... ziemlich kompliziert«, sagte Hellboy mit mürrischer Miene.

»Hat es etwas mit dem zu tun, was du in dieser Kühlbox hast? Komm schon! Verrat's mir! Was ist da drin?«

»Etwas Kaltes«, antwortete Hellboy, und für einen kurzen Moment schien das Leuchten in seinen Augen stärker zu werden.

Lorraine nickte und saß einen Augenblick lang schweigend da. Dann sagte sie: »Hat es etwas damit zu tun, was heute vor einem Jahr passiert ist?«

Hellboys Blick verdüsterte. Die zwei Bier waren ihm scheinbar direkt in den Kopf gestiegen, und er schüttelte sich, um wieder klar denken zu können; dann sah er Lorraine an und nickte.

»Das hat es tatsächlich«, erwiderte er. »Ich warte auf einen Freund. Einen Typ namens ›Finn‹. Unser Freund Red Shirt ist heute vor einem Jahr gestorben. Wir treffen uns hier, um ein Glas auf ihn zu trinken.«

»Oder einen Pitcher«, ergänzte Lorraine mit einem Lächeln.

»Ja. Vielleicht einen Pitcher«, stimmte ihr Hellboy zu, während er sich den fast leeren Krug schnappte und ihn hochhob, um Kyle zu signalisieren, dass er Nachschub wollte.

Während sie auf das frische Bier warteten, füllte Hellboy ihre beiden Gläser wieder auf. Lorraine lehnte sich zurück, atmete tief durch und dachte über die ganze Sache nach. Was ihr nicht verborgen blieb, war

der säuerliche Gestank, der entweder aus der Kühlbox oder von Hellboy selbst ausging. Vielleicht roch er nicht so gut, weil er draußen im Regen war, dachte sie.

Kyle kam mit dem gefüllten Pitcher, stellte ihn vor Hellboy auf den Tisch und ging wieder. Er hatte nur ein paar Brocken ihrer Unterhaltung aufgeschnappt, aber da er wusste, was er über die Vorgänge im letzten Jahr wusste, wollte er um Himmels willen nicht mehr wissen.

»Also«, sagte Lorraine schließlich mit unverhohlener Neugierde, »erzählst du mir jetzt, wie dein Freund Red Shirt gestorben ist? Oder muss ich dich erst abfüllen und es aus dir herauskitzeln?«

Hellboy schüttelte den Kopf und rülpste laut. So laut, dass sich die beiden Farrow-Brüder auf ihren Hockern umdrehten und wütend zum Tisch hinüberglotzten.

Wieder war es Tommy, der das Wort ergriff.

»Hey, nich so krass da hinten!«, brüllte er. »Das ist hier kein Bierzelt, verdammt nochma?«

Lorraine sah Hellboys Augen orange aufleuchten, als er die beiden Brüder ansah.

»Vielleicht solltest du dich etwas gewählter ausdrücken, wenn eine Dame anwesend ist«, sagte Hellboy, holte tief Luft und rülpste erneut, und zwar noch lauter.

»Eine Dame?«, erwiderte Tommy und begann sich wie ein Huhn zu bewegen, das nach Körnern sucht. Dann verschränkte er die Arme vor der Brust. »Hier is' keine Dame. Ich seh nur 'ne besoffene Schlampe vom Flachland und 'n Freak, der aussieht wie aus'm Zirkus ausgebrochen.«

Kyle, der Ärger witterte, lief zu Tommy hinüber. »Beruhig dich«, flüsterte er ihm zu, »oder ich muss dich bitten zu gehen. Vertrau mir! Mit dem willst du dich nicht anlegen.«

Als Tommy den wütenden Blick seines älteren Bruders wahrnahm, drehte er sich um und trank wortlos weiter.

»Ach, vergiss die beiden«, sagte Lorraine und winkte wegwerfend mit der Hand. »Das sind nur ein paar dumme Proleten. Erzähl mir von deinem Freund Red Shirt! Wie ist er gestorben?«

Hellboy rülpste erneut, wobei er sich die riesige rechte Faust vor den Mund hielt, und ließ sich zurück auf die Bank sinken. Das Polster ächzte hörbar unter seinem Gewicht.

»Das ist ziemlich kompliziert«, antwortete er.

Lorraine sah seinen Blick in die Ferne schweifen, schaute dann flüchtig auf das Fenster neben ihnen, an dem in dicken Schlieren der strömende Regen hinabließ, und sagte leise: »Ich muss so schnell nirgendwo hin.«

»Also gut«, sagte Hellboy, »Finn wird wohl bald hier sein, aber ich denke, ich kann dir davon erzählen. Weißt du, ungefähr vor anderthalb Jahren hatte diese Stadt ein Problem mit einem Serienkiller, einem Mann namens Moses McCrory. Er hatte ungefähr neun Frauen umgebracht – einige von ihnen eigentlich noch junge Mädchen –, bevor die Bullen ihn schließlich geschnappt haben.«

»Also sitzt er im Gefängnis?«

Hellboys Mundwinkel zuckten. »Nein«, antwortete er. »Die Polizei hat ihn erschossen.« Er hielt inne und trank einen Schluck Bier. »Damit hat der Ärger erst richtig angefangen.«

Lorraine musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen und schüttelte den Kopf. Ihr kam in den Sinn, dass diese ganze Sache mehr als sonderbar klang. Hier saß sie also, in einer Bar in einer Stadt, in der sie noch nie zuvor gewesen war und der sie auch nie wieder einen Besuch abstatten wollte, und redete mit einem riesigen roten Kerl mit einer steinernen Faust und Beulen auf der Stirn, die wie abgesägte Hörner aussahen, über einen Serienmörder. Gut möglich, dass er selbst der Mörder war, der sie sich als nächstes Opfer ausgesucht hatte. Aber sie konnte nicht abstreiten, dass er sie faszinierte. Sie musste mehr wissen.

»Ich versteh's nicht«, sagte sie. »Wenn sie ihn getötet haben, dann hätte die Sache doch erledigt sein müssen, es sei denn – oh, warte mal, ich hab's. Er war gar nicht der Mörder, stimmt's?«

»Oh, er war der Mörder. Er hat seine Opfer mit einem Stück Stahldraht erwürgt. Aber kurz nachdem er erschossen wurde, sind weitere Leute gestorben, nur dieses Mal auf noch grausamere Weise.«

»Jetzt weiß ich, was es war«, sagte Lorraine, während sie mit den Fingern schnippte und aufgeregt auf ihrem Platz herumschlüpfte. »Auf A&E hab ich mal eine Sendung darüber gesehen. Da ging es um einen sogenannten ›Trittbrettfahrer‹, stimmt's? Jemand hat angefangen, den ursprünglichen Mörder nachzuahmen.«

Hellboy schüttelte den Kopf, griff nach dem Bierkrug und füllte sein Glas nach.

»Nicht ganz. Weißt du, ich werde nur gerufen, wenn die Dinge *wirklich* bizarr sind.«

»Und damals ist es wirklich bizarr geworden?«, fragte Lorraine. Auf einmal fühlte sie sich unwohl und blickte hilfeschend zu Kyle hinüber; seine Anwesenheit beruhigte sie ein wenig.

Hellboy nickte und trank mit einem gleichgültigen Schulterzucken sein Bier aus.

»Als die Morde wieder anfangen, war die örtliche Polizei damit überfordert«, erzählte Hellboy weiter, »also haben sie die *State CID* gerufen.«

»Die CID?«

»Die ›Criminal Investigations Division‹. Die haben ein paar Dinge herausgefunden, zum Beispiel, auf welche Art die Opfer gestorben und dass die Morde nur in regnerischen Nächten passiert sind, aber die Jungs vom CID wurden auch nicht damit fertig. Diese jüngsten Morde waren *wirklich* schlimm.«

»Inwiefern?«

»Die Opfer wurden alle geköpft. So sind sie gestorben. Nur hat der Mörder sie dieses Mal mit einem Stück Stacheldraht erwürgt. Und er hat so fest zugezogen, dass ihnen der Kopf einfach abfiel.«

»O mein Gott«, sagte Lorraine und schlang die Arme um sich. Ein kalter Schauer kroch ihr den Rücken hinunter, und auf einmal fühlte sie sich sehr allein und sehr verletztlich.

»Ja«, erwiderte Hellboy, »und dann hat er ihnen den offenen Hals mit Stroh ausgestopft. Bei allen Opfern haben Körperteile gefehlt ... Arme, Beine, innere Organe ... bei jeder Leiche was anderes. Dann haben sie mich gerufen, und ich habe meine Freunde Finn und Red Shirt mitgebracht.«

»Na gut«, sagte Lorraine, atmete tief durch und ließ sich auf ihren Sitz zurücksinken. Sie hatte ihr Bier völlig vergessen, aber jetzt war ihre Kehle ausgetrocknet, und sie nahm einen schnellen Schluck. »Wenn du auf Finn wartest, wie du gesagt hast, dann muss es Red Shirt gewesen sein, der gestorben ist, stimmt's?«

»Das versteht sich von selbst«, antwortete Hellboy. »Ja. Es war Red Shirt, der gestorben ist.«

»War er Indianer? Der Name klingt indianisch.«

Hellboy lachte schnaubend, als er den Pitcher hob und Kyle zu verstehen gab, dass er für den nächsten bereit war. »Weißt du, du bist ein

richtiger Sherlock Holmes«, sagte er. »Ja, Red Shirt war indianischer Abstammung, und wie sich herausstellte, brauchte ich seine Hilfe, um herauszufinden, was mit Moses passiert war.«

»Einen Augenblick«, sagte Lorraine. »Hast du nicht gesagt, dass die Polizei Moses erschossen hat?«

»Das hat sie auch«, erwiderte Hellboy und nahm kaum wahr, dass Kyle an den Tisch trat und den leeren Pitcher durch einen vollen ersetzte. »Es hat eine Weile gedauert, bis wir der ganzen Sache auf die Spur gekommen sind, aber weißt du, die Bullen haben Moses in einem Maisfeld gestellt. Er ist direkt neben einer alten Vogelscheuche gestorben, die die Farmer auf dem Feld zurückgelassen hatten.«

Hellboy hielt inne, und in diesem kurzen Moment der Stille betrachtete er nachdenklich den vollen Bierkrug. Ihm drehte sich der Kopf, so viel hatte er bereits getrunken, aber er füllte sein Glas aufs Neue und nahm einen tiefen Schluck. Er war gerade dabei, sein halbleeres Glas wieder auf den Tisch zu stellen, als sich Tommy zu Wort meldete.

»Herrgott, siehst du das, Jed? Er säuft wie'n verfluchtes Tier!«

Hellboy rutschte nach vorne, als wollte er aufstehen, aber bevor es dazu kam, lief Kyle zu den beiden Farrow-Brüdern hinüber.

»Ich muss euch bitten zu gehen«, sagte er mit leiser, beherrschter Stimme. »Ich will hier heute Abend keinen Ärger.«

»Ich mach' doch keinen Ärger«, verteidigte sich Tommy, und seine Stimme schnappte fast über . »Der da drüben ist es, der Ärger macht. Warum zum Henker bedienst du überhaupt so einen gottverdammten Freak?«

»Okay, das reicht«, sagte Kyle, nahm Tommy und Jed die Gläser weg und wies zur Tür. »Morgen Abend seid ihr hier wieder willkommen, vorausgesetzt ihr bringt euch bis dahin 'n paar Manieren bei.«

»Was soll'n der Scheiß?«, entgegnete Jed. »Ich hab nix gemacht. Ich hab nur hier gegessen, was getrunken und mich um meinen eigenen Kram gekümmert.«

»Los! Raus!«, sagte Kyle mit ernster, kalter Stimme. »Ihr beiden geht jetzt nach Hause, bevor ihr mehr Ärger am Hals habt, als euch lieb ist.«

»Ich werd mit allem fertig, was dieser Freak zu bieten hat«, blaffte Tommy und schaute Hellboy herausfordernd an. Aber Jed brachte seinen Bruder mit einem kräftigen Stoß in die Rippen zum Schweigen.

Lorraine konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, als sie die beiden Rednecks beobachtete, die zur Tür liefen und dabei wie ein paar Schuljungen aussahen, die sich eine fette Rüge eingefangen hatten.

»'N schönen Abend noch«, rief sie, als Jed die Tür aufriss und die beiden in den Sturm hinaustraten.

»Entschuldige mich für'n Moment«, sagte Hellboy, glitt aus der Nische und stand auf. »Ich muss etwas erledigen. Bin gleich wieder da.«

Lorraine staunte über seine Größe, versuchte aber, es nicht zu zeigen. Sie lächelte und sagte: »Na ja, wenn man bedenkt, wie viel Bier du schon runtergekippt hast, ist das kein Wunder.«

Sie machte sich nicht die Mühe, sich umzudrehen und ihm nachzuschauen. Stattdessen richtete sich ihr Blick auf die Kühlbox, die er auf dem Tisch zurückgelassen hatte. Sie wollte unbedingt wissen, was sich darin befand. Dieser Hellboy war, wer immer er auch sein mochte, ein ziemlich merkwürdiger Knabe, also war das, was sich in dieser Kühlbox befand, was immer es auch sein mochte, wahrscheinlich genauso merkwürdig wie er.

Lorraine kicherte in sich hinein, als sie daran dachte, wie überrascht und enttäuscht sie wäre, wenn sie die Kühlbox öffnen und ein Lunchpaket mit Sandwiches, Soda und Chips darin finden würde.

Aber – nein. Hellboy hatte gesagt, dass er den ganzen Tag noch nicht gegessen hatte, also war da bestimmt kein Essen drin.

Was könnte es also sein?

Lorraine lehnte sich weit über den Tisch und sog die Luft ein. Der penetrante, faulige Geruch war immer noch unglaublich präsent und brachte sie beinahe zum Würgen.

War da drin ein Fisch?, fragte sie sich. Vielleicht war Hellboy im Norden fischen gewesen, und das war sein Fang?

Sie warf einen kurzen Blick über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass Hellboy noch nicht von der Toilette zurückkam, und griff mit einer Hand nach der Kühlbox. Sie stellte fest, dass ihre Hand zitterte, als sie den kalten, noch feuchten Kunststoff berührte. Die ganze Bar schien auf einmal von stiller Erwartung erfüllt, als ihre Finger zur Verriegelung hinunterglitten und sie langsam anhob, um sie zu öffnen.

»An deiner Stelle würde ich das nicht tun.«

Die Stimme hinter ihr erklang so plötzlich, dass sie zusammenzuckte. Sie wich von der Box zurück und ließ beide Hände unter den Tisch

sinken, während sie sich umdrehte und Kyle ansah, der sie von hinter der Theke beobachtete.

»Glaub mir. Hellboy gehört nicht zu den Leuten, mit denen du dich anlegen willst«, fügte Kyle hinzu.

Wie aufs Stichwort öffnete sich die Eingangstür der Bar, und Hellboy kam mit großen Schritten herein. Sein Trenchcoat war durchweicht, und seine matschigen Hufe verursachten laute, schmatzende Geräusche, als er an den Tisch zurückging.

»Warum bist du da rausgegangen? Ich dachte, du musst auf die Toilette?«, fragte Lorraine, während ihr das Herz in der Brust raste.

»Musste nur was nachschauen«, antwortete Hellboy knapp und wischte sich das Regenwasser aus dem Gesicht. Er setzte sich und nahm einen ordentlichen Schluck Bier. Dann deutete er auf Lorraines fast vergessenes Bierglas: »Na los! Trink aus!«

Lorraines Kehle war so zugeschnürt, dass sie kaum schlucken konnte. Das Bier war schon ziemlich abgestanden, aber das kümmerte sie nicht. Nachdem sie sich einen Moment gesammelt hatte, sagte sie: »Also, du hast gerade ...«

»Wo war ich?«, fragte Hellboy.

»Du hast mir erzählt, dass Moses McCrory in einem Maisfeld in der Nähe einer Vogelscheuche stand, als sie ihn erschossen haben.«

»Ja – genau«, sagte Hellboy. »Na ja, weißt du, in manchen primitiven Religionen sind es Vögel – meistens Krähen, aber manchmal auch andere Vögel –, die den Geist der kürzlich Verstorbenen ins Jenseits geleiten. Wenn das stimmt, dann ...«

Lorraine unterbrach ihn mit einem Fingerschnippen.

»... dann wäre der Geist von Moses nicht ins Jenseits gekommen, weil die Vogelscheuche die Krähen verscheucht hätte.«

Hellboy nickte langsam. »Du hast es erfasst. Ich habe ein bisschen länger gebraucht, um das alles herauszufinden, aber wir waren ja auch mittendrin.«

»Wohin ist Moses' Geist dann gegangen?«, wollte Lorraine wissen und spürte wieder einen schrecklichen Schauer über ihren Rücken kriechen.

»In die Vogelscheuche natürlich«, antwortete Hellboy trocken.

Bevor er mehr erzählen und bevor Lorraine ihn bitten konnte, die Sache zu erklären, flog die Eingangstür auf und krachte gegen die Wand.

Lorraines erster Gedanke war, dass die Farrow-Brüder zurückgekehrt waren, vielleicht mit Gewehren oder Messern, um ihre Rechnung mit Hellboy zu begleichen. Sie drehte sich schnell um und war überrascht, einen großen, sehr dünnen Mann im Eingang stehen zu sehen.

Er trug keinen Hut, und der Regen hatte sein lichtiges, blondes Haar in dunklen Schnörkeln an seinen Schädel geklebt. Sein Gesicht war blass, beinahe knochenweiß. Das trübe Licht der Bar wurde von seiner hohen Stirn und den Kanten seiner Wangenknochen zurückgeworfen, aber der Rest seines Gesichts – vor allem die Augen und sein Mund – befand sich im Schatten, auch als er sich prüfend umsah. Dann ging er zu dem Tisch hinüber, an dem Lorraine und Hellboy saßen. Wortlos zog er sich mit dem Fuß einen Stuhl heran, drehte ihn herum, setzte sich und stützte die Ellbogen auf die Lehne.

»Ich war nicht sicher, ob ich hier richtig bin«, sagte der Mann mit tiefer, schroffer Stimme, »bis ich auf dem Parkplatz diese beiden bewusstlosen Kerle gesehen habe.«

»Was ...?«, fragte Lorraine und schnitt sich selbst das Wort ab, als sie begriff, was Hellboy draußen getan hatte.

Hellboys Gesicht blieb ausdruckslos, während er sich nach vorn lehnte und sagte: »Lorraine, ich möchte dir gerne Finn vorstellen. Finn ... das ist Lorraine.«

»Freut mich, dich kennenzulernen«, erwiderte Finn, aber Lorraine konnte nicht sagen, ob er das ernst meinte oder nicht, da er das Licht der Bar im Rücken hatte und sie sein Gesicht immer noch nicht deutlich sehen konnte, während sie einander kurz die Hand gaben.

»Ich habe Lorraine gerade erzählt, was letztes Jahr hier passiert ist«, sagte Hellboy.

Finn stieß ein leises Schnaufen aus, das für ein Lachen durchgehen mochte, bevor er sprach: »Verdammt, Hellboy, schau dich an! Du bist ja total besoffen.«

Hellboy ließ sich auf seinen Sitz zurückfallen, und einen Moment lang schien es, als könnte er nicht klar sehen; dann schüttelte er den Kopf und widersprach seinem Freund: »Nein. Nein. Ich habe nur ein bisschen was mit Lorraine getrunken, während ich gewartet habe, bis du auftauchst.«

Finn lehnte sich nach vorn und fuhr mit den Händen an seinen Wangen hinunter.

»Was für Lügen hat er dir erzählt?«, fragte er Lorraine, und sie erahnte ein kleines Lächeln auf seinen dünnen Lippen.

»Ach, er war gerade da, wo Moses McCrory erschossen wurde ... neben der Vogelscheuche ...«, sagte Lorraine, »und dass die Morde nach seinem Tod weitergegangen sind, nur dass sie schlimmer waren.«

»Ich verstehe«, erwiderte Finn, »und hat er dir von dem Stroh erzählt?«

»Dem Stroh?« Lorraine sah Hellboy fragend an.

»Aha«, brummte Finn. »Als die Morde wieder angefangen haben, hat man in der Nähe der Opfer immer Stroh gefunden ... Stroh und Fasern von Seilen. Deshalb und aufgrund der Tatsache, dass die Morde nur in regnerischen Nächten passiert sind, konnte ich mir das Ganze überhaupt zusammenreimen.«

»Du?«, mischte sich Hellboy ein und lachte heiser. »Du hast dir *gar nichts* zusammengereimt. Ich und Red Shirt haben das mit dem Teich herausgefunden.«

»Wartet mal, ihr beiden«, sagte Lorraine. »Das verwirrt mich jetzt. Was hat ein Teich damit zu tun?«

»In Ordnung, Ehre, wem Ehre gebührt.« Inzwischen war nicht mehr zu überhören, dass Hellboy lallte. »Red Shirt hat es herausgefunden. Ich hab dir doch erzählt, dass diese neuen Morde nur in regnerischen Nächten passiert sind, oder?«

Lorraine nickte. Auch sie war mehr als nur beschwipst und tat sich schwer, der Unterhaltung zu folgen.

»Regnerische Nächte«, wiederholte Hellboy und nickte. »Nur in regnerischen Nächten. Zwei Nächte zuvor hatte es wieder einen Mord gegeben, aber das Wetter hatte aufgeklart, also sind wir drei an diesem Nachmittag zu dem Maisfeld raus, in dem Moses getötet worden war. Uns war noch lange nicht alles klar, und ein Grund dafür war, dass die Vogelscheuche, die wir auf den Tatortfotos der Polizei gesehen hatten, immer noch da war. Aber als wir dort waren, hab ich ziemlich schnell bemerkt, dass die Vogelscheuche nicht die gleiche war wie die auf den Fotos, die sie uns auf dem Polizeirevier gezeigt hatten. Also hab ich mir gedacht, dass wir das lieber mal untersuchen.«

»Untersuchen?« Finn lachte schallend. »Was zur Hölle redest du da – untersuchen? Du hast deine Knarre genommen und das Ding in tausend Stücke gesprengt!«

Hellboy sah Lorraine an und zuckte verlegen mit den Achseln. »Na ja, vielleicht handle ich manchmal etwas unüberlegt«, gab er zu. »Aber das war nicht wirklich von Bedeutung bei dem, was wir gefunden haben. Die Vogelscheuche war nämlich nicht mit Stroh ausgestopft, wie es Vogelscheuchen sein sollten. Sie war voller Leichenteile.«

»Leichenteile?« Lorraine spürte, wie sich ihr fast der Magen umdrehte.

»Ja«, bestätigte Hellboy. »Moses hat Leichenteile von seinen Opfern gesammelt und sie in der Vogelscheuche aufbewahrt.«

»Aber ich dachte, du hast gesagt, er war selbst die Vogelscheuche, in die seine Seele in der Nacht hineingefahren ist, als er umgebracht wurde.«

»Das stimmt auch«, antwortete Hellboy und schüttelte sich, verzweifelt darum bemüht, einen klaren Kopf zu bekommen, damit sie ihn verstehen würde. »Aber er hatte angefangen, sich eine neue zu basteln. Weißt du, in dem Jahr hatte es noch nicht geschneit, aber in der Nacht davor hatte es Frost gegeben. Es war schon verdammt spät, als wir das Maisfeld erreichten. Der Mais war abgestorben, aber der Farmer hatte ihn noch nicht geschnitten, also waren die Halme mehr als mannshoch. Sie verstellten uns die Sicht, aber ich ...«

Hellboy sah kurz zu Finn hinüber.

»Ich meine, *Red Shirt* hat die Fußspuren bemerkt, die zum Teich hinunter führten.

»Eigentlich«, sagte Finn, »haben die Fußspuren aus dem Teich heraus geführt und dann wieder hinunter. Hellboy und ich haben gedacht, dass jemand – vielleicht Moses in der Gestalt der Vogelscheuche – aus irgendeinem Grund zum Teich runtergelaufen war, bevor er fortgegangen ist.«

»Aber es war *Red Shirt* ...«, sagte Hellboy nachdrücklich und nagelte Finn förmlich mit dem Blick an die Wand. »Siehst du?«, murmelte er. »Ehre, wem Ehre gebührt. Es war *Red Shirt*, der die Spuren richtig gelesen und festgestellt hat, dass die Abdrücke, die aus dem Teich kamen, die älteren waren, und diejenigen, die wieder hineinführten, die frischeren.«

»Ich ... ich verstehe es immer noch nicht«, gestand Lorraine und schüttelte den Kopf.

»Okay, betrachte es einmal so«, nuschelte Hellboy. »Wenn du eine Vogelscheuche wärst, wovor hättest du dann am meisten Angst?«

Lorraine dachte einen Augenblick nach und sagte dann: »Wahrscheinlich davor, auseinanderzufallen ... es sei denn, ich hätte kein Gehirn.«

»Sehr witzig, Dorothy, aber – nein. Das ist nicht das Problem«, entgegnete Hellboy ungeduldig. »Du kannst immer noch mehr Stroh in dich reinstopfen, wenn du auseinanderfällst. Denk mal darüber nach, wer dein gefährlichster Feind wäre. Was kann dich zerstören, wenn du aus Stroh bist?«

»Na ja ... Feuer natürlich.«

»Volltreffer«, gratulierte Hellboy und klatschte in die Hände. Dann lehnte er sich zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und nickte zufrieden. »Und wenn du aus Stroh wärst, müsstest du auch nicht atmen. Oder?«

Lorraine zuckte mit den Achseln und schien immer noch ziemlich ratlos. Je mehr Hellboy erzählte, desto weniger Sinn ergab das alles.

»Nein«, sagte sie leise. »Wahrscheinlich müsste ich nicht atmen.«

»Wenn du also nicht atmen musst und nicht verbrennen willst, wo wäre für dich der sicherste Platz der Welt, wenn du gerade nicht in der Gegend herumrennst und Leute umbringst?«

»Im Teich, denke ich mal«, antwortete Lorraine.

»Allerdings.«

»Und die sicherste Zeit, um sich draußen rumzutreiben, wäre in regnerischen Nächten«, fügte Finn mit beherrschter Stimme hinzu, während Hellboy feierlich nickte.

Lorraine fand, dass Hellboy vollkommen betrunken aussah und gleich ohnmächtig werden würde. Seine Stimme klang furchtbar schwerfällig.

»Wir waren also an diesem Teich«, sagte er. »Finn, Red Shirt und ich. Es wurde dunkel, und es sah aus, als würde sich im Westen ein Unwetter zusammenbrauen.«

Lorraine warf einen argwöhnischen Blick auf das Regenwasser, das in Strömen am Fenster herunterlief, und erschauerte.

»Hört mal«, sagte Hellboy, »ich muss mal pinkeln.« Er wuchtete sich hoch und stand einen Augenblick lang unsicher neben dem Tisch, darum bemüht, sein Gleichgewicht zu halten. »Erzähl du ihr den Rest!« Damit machte er sich in kleinen Schritten auf den Weg zur Toilette.

»In Ordnung.« Finn beugte sich nach vorn, sodass seine Arme über der Rückenlehne hingen. »Du musst versuchen, es dir bildlich vorzu-

stellen. Wir stehen da draußen mitten in diesem Maisfeld. Es beginnt zu dämmern. Ein stetiger Wind fährt raschelnd durch die verwelkten Maishalme, aber das Erste, was mir auffällt, das Gruseligste an der ganzen Sache, ist die Tatsache, dass überhaupt keine Tiere zu sehen sind.«

»Was meinst du damit?«, fragte Lorraine, und wieder lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken.

»Ich meine nichts. Keine zwitschernden Vögel. Keine herbstlichen Grillen, die zirpen. Keine bellenden Hunde. *Nichts!* Absolute Stille! Bis auf den Wind, der durch den trockenen Mais weht. Red Shirt wollte die Spuren um den Teich herum verfolgen. Der war nicht besonders groß.«

»Was war mit dem Farmer ... dem das Feld gehört hat?«, wollte Lorraine wissen.

Finn senkte den Blick und schüttelte grimmig den Kopf. »Der war bereits tot. Er und seine ganze Familie. Sie waren die ersten Opfer von Moses, nachdem er als Vogelscheuche zurückgekehrt war. Ich bin zum Auto gelaufen, um ein paar Sachen zu holen – Taschenlampen, Gewehre, ein Feuerzeug und ein paar Warnfackeln.«

»Warnfackeln?«

»Wir hatten eigentlich vor, aus den Maishalmen ein paar Fackeln zu basteln, aber die waren zu feucht und brüchig. Ich hab mir überlegt, dass Warnfackeln besser brennen würden, selbst wenn der Regen wieder anfing.«

»Hey, das mit den Warnfackeln war meine Idee!«, unterbrach Hellboy und trat so plötzlich an den Tisch, dass sogar Finn vor Schreck zusammensackte. »Wenn du die Geschichte schon erzählst, erzähl sie so, wie sie wirklich passiert ist.«

»Ja, in Ordnung. Es war deine Idee«, sagte Finn mit einem halben Lächeln auf den dünnen Lippen. »Lässt du mich die Geschichte nun zu Ende erzählen oder nicht?«

»Nein, jetzt übernehme ich das«, sagte Hellboy und setzte sich wieder in die Nische. Bevor er jedoch fortfuhr, nahm er das zweite, unberührte Glas, füllte es mit Bier und reichte es Finn. Dann schenkte er sich selbst nach und knallte den leeren Pitcher auf den Tisch.

»Freut mich, dass du dafür etwas Platz geschaffen hast«, sagte Finn.

Hellboy nickte. »Also, wo waren wir?«

»Unten am Teich«, antwortete Lorraine. »Finn war gerade zurückgegangen, um Gewehre und Warnfackeln zu holen.«

»Ach ja«, fuhr Hellboy fort, und als er sich zurücklehnte, zuckten seine Augen. »Ich bin zum Wasser runtergegangen, den Spuren nach, und hab mich dabei vorgebeugt und versucht, bis auf den Grund zu sehen. Hinter mir habe ich jemanden kommen gehört, aber ich hab gedacht, dass ist Finn, mit der Ausrüstung. Also hab ich mich nicht umgedreht, bis es zu spät war.«

»Aber es war Moses, oder?«, fragte Lorraine, die zu ahnen schien, was jetzt kam.

Hellboy nickte. »Jau«, sagte er, was eher nach einem Rülpsen als nach einem Wort klang. »Und er hat eine Garotte, die er sich aus Stacheldraht gebastelt hat; er schlingt mir das Ding um den Hals und zieht daran. Glücklicherweise habe ich es noch rechtzeitig gemerkt, und als ich mich umgedreht hab, hab ich meine rechte Hand zwischen meinem Hals und die Schlinge schieben können.«

»Deine *rechte* Hand?«, fragte Lorraine und starrte auf die riesige steinerne Hand, die neben der Kühlbox auf dem Tisch lag.

Hellboy nickte. »Ja, zum Glück, denn sobald er angefangen hätte, die Schlinge fester zuzudrehen, wäre ich geliefert gewesen, wenn ich nicht so schnell reagiert hätte.«

»Das Problem war nur ...« Finn grinste. »... die Hand war so nah an seinem Gesicht, dass der gute Hellboy sein Gleichgewicht verloren hat und kopfüber in den Teich gefallen ist.«

»Ich bin nicht gefallen. Ich bin ausgerutscht.« Hellboy starrte Finn wütend an. Lorraine sah, wie das stumpfe Orange seiner Augen aufleuchtete. »Der Rand des Teichs war total matschig, und ich bin ausgerutscht und reingefallen.«

»So oder so, du bist mit dem Kopf zuerst im Wasser gelandet«, sagte Finn. »Und mit deiner steinernen Hand, die dich nach unten gezogen hat, warst du so hilflos wie ein Baby.«

»Woher willst du das wissen?« Hellboy beugte sich vor und schlug mit der steinernen Faust auf den Tisch, sodass der Krug, die Biergläser und die Kühlbox einen Satz machten. »Du warst nicht mal dabei!«

»Genau in dem Moment bin ich zurückgekommen«, sagte Finn leise und sah dabei Lorraine direkt an, während er Hellboy ignorierte. »Ich habe gesehen, wie er ins Wasser gefallen ist. Und dann hat er – also die Vogelscheuche – gesehen, dass Red Shirt zurückkommt, und hat ihn angegriffen. Ich habe zweimal mit der Schrotflinte auf Moses geschos-

sen, aber falls ich ihn überhaupt getroffen habe, hat es nichts gebracht. Er ist auf Red Shirt losgegangen, aber ich habe gewusst, dass ich schnell reagieren und Hellboy helfen musste, bevor er ertrank.«

»So hilflos war ich nicht.«

»Was soll das heißen?«, rief Finn aufgebracht. »Du hast am Grund des Teichs kopfüber im Schlamm gesteckt und warst dabei zu ertrinken!«

Hellboy sah Lorraine durchdringend an und sagte mit aufloderndem Blick: »Ich *war* nicht so hilflos. Ehrlich. Ich hatte bereits angefangen, den Draht zu lockern.«

Finn schnaubte verächtlich. »Klar doch. Egal. So, wie ich mich an die Sache erinnere, musste ich mich jedenfalls im Bruchteil einer Sekunde entscheiden. Ich konnte entweder eine Fackel anzünden und Red Shirt gegen die Vogelscheuche helfen, oder ich konnte alles fallen lassen und Hellboy vor dem Ertrinken retten.«

»Ich war nicht am Ertrinken!« Hellboy lallte fürchterlich und schwankte auf seinem Platz hin und her.

»Wenn du das sagst. Ist ja auch egal, weil ich reagiert habe, ohne lange nachzudenken, und ins Wasser gesprungen bin und ihn an die Oberfläche gezerrt habe, bevor er ertrunken ist.« Er starrte Hellboy wütend an. »Ich habe dir dein verdammtes Leben gerettet, und glaub mir, es war nicht einfach. Du könntest zumindest etwas Dankbarkeit zeigen.«

»Ich habe deine Hilfe nicht gebraucht. Ich hatte mich fast von dem Draht befreit, als du mich gepackt hast.«

Finn machte ein finsternes Gesicht. »Na ja, wenn ich die Chance hätte, es noch einmal zu tun, würde ich todsicher versuchen, Red Shirt zu helfen, das kannst du mir glauben.«

Hellboy schüttelte den Kopf und starrte einen Moment ins Leere. »Hör zu«, sagte er, »so oder so habe ich es da rausgeschafft, aber es war bereits zu spät, um Red Shirt zu helfen. Moses – die Vogelscheuche – hatte noch eine Schlinge, und damit hat er Red Shirt so brutal erwürgt, dass sein Kopf abgetrennt wurde. Ich konnte gerade noch sehen, wie es passiert ist, als ich aus dem Wasser kam, während Finn sich an mir festgeklammert hat, damit er nicht ertrinkt.«

Finn lehnte sich zurück und schüttelte angewidert den Kopf. »Ich habe das zwar etwas anders in Erinnerung, aber mach ruhig weiter. Erzähl schon zu Ende!«

»Na ja, wie gesagt, es war bereits zu spät, um Red Shirt zu retten. Er war tot, und Moses rannte über das Feld auf den Wald zu. Er war verdammt schnell, und ich war mir nicht sicher, ob ich ihn einholen konnte. Also hab ich mir eine von den Warnfackeln geschnappt, die Finn mitgebracht hatte, und sie angezündet. Dann habe ich sie an den Draht gebunden, mit dem Moses versucht hatte, mich zu strangulieren, und sie wie eine südamerikanische Bola über meinen Kopf geschwungen. Ich bin Moses nachgerannt, bis ich nahe genug dran war, um die Fackel zu werfen.«

»Das war ziemlich geistesgegenwärtig«, sagte Lorraine und hoffte, Hellboy damit beschwichtigen zu können.

»Ja, und wahrscheinlich hatte ich auch Glück«, sagte Hellboy. »Die Bola hat ihn nämlich am Hals erwischt, und nachdem sie sich ein paar Mal drumherum gewickelt hatte, ist die Fackel auf seinem Rücken gelandet, genau da, wo er sie nicht erreichen konnte.«

»Das war ein umwerfender Anblick«, fügte Finn lächelnd hinzu und nickte selbstzufrieden.

»Moses rennt also über das Maisfeld und stolpert, während sich die Flammen auf seinem Rücken ausbreiten«, erzählte Hellboy weiter. Er beugte sich vor und kostete den Höhepunkt seiner Geschichte aus. »Brennendes Stroh fällt ihm vom Rücken, und er zieht eine Rauchwolke hinter sich her. Er hat ausgesehen wie ein Komet, der über dieses Feld rast. Aber er hat den Wald nicht mehr erreicht.«

»Du meinst, er ist verbrannt?«, fragte Lorraine.

Hellboy nickte feierlich. »Ja, jedenfalls das ganze Stroh. Aber bevor alles verbrannt war, ist etwas anderes passiert. Nicht nur Feuer und Rauch sind aus ihm rausgekommen. Während er gerannt ist, habe ich – äh, haben wir – eine dicke, schwarze Wolke aus seinem Körper in den Himmel schießen sehen. Das war sein Geist – seine Seele, die ihn verlassen hat.«

Lorraine schluckte hörbar und schaute abwechselnd Hellboy und Finn an. »Ihr beide habt das gesehen?«, flüsterte sie ehrfürchtig.

»Na ja, wir haben ... etwas gesehen«, erwiderte Finn. »Ich bin mir nicht wirklich sicher, was es war.«

»Es war seine Seele«, sagte Hellboy mit Nachdruck. »Es war schon ziemlich dunkel, und ich kann nicht ganz ausschließen, dass es eine Sinnestäuschung war, aber ich bin mir sicher, dass ich etwas gesehen

habe – etwas Dunkles, beinahe in Menschengestalt, das aus der Vogelscheuche entwichen ist, als ihr Körper von den Flammen verschlungen wurde. Und als die Vogelscheuche dann vollständig verbrannt war, sind unzählige Krähen mit lautem Geschrei aus den Bäumen aufgestiegen, als hätten sie nur die ganze Zeit darauf gewartet. Die Vögel haben sich auf ... auf diesen Schemen da gestürzt ... und haben ihn davongetragen.«

»Du meine Güte«, flüsterte Lorraine, beide Hände vor dem Mund, und starrte Hellboy mit aufgerissenen Augen an.

Einen Moment lang war es still am Tisch. Schließlich räusperte sich Lorraine und sagte: »Aber du konntest nichts für ... Red Shirt tun, meine ich. Er war tatsächlich tot.«

»Ja, verdammt!«, sagte Hellboy, ballte die Faust und schlug wütend auf den Tisch. Dabei streifte seine Hand die Kühlbox und stieß sie um. Beim Aufprall löste sich die Verriegelung, die Box öffnete sich, und ihr Inhalt landete auf dem Tisch. Lorraine stieß einen schrillen Schrei aus, als sie ein großes, faltiges Ding erblickte, das wie eine riesige getrocknete Pflaume aussah – bis ihr bewusst wurde, dass sie ein Gesicht anstarrte. Die Lippen waren ausgetrocknet und rissig, und zu einer schrecklichen Grimasse verzerrt, die die obere Reihe der gelblichen, verfaulten Zähne entblößte. Die Nase war abgefallen und hatte ein dunkles, v-förmiges Loch zurückgelassen; die Augen waren geschlossen und tief eingesunken, die Lider sahen wie die dünnen Schichten einer schimmlichen Zwiebelhaut aus.

Lorraine schob sich mit beiden Armen vom Tisch weg und versuchte aufzustehen, aber ihre Beine waren nicht stark genug, um sie zu tragen. Sie sank auf ihren Stuhl zurück und rang nach Luft, aber die Angst, den sauren, ekelhaften Gestank einzuatmen, den der abgeschlagene Kopf absonderte, ließ ihr den Atem stocken.

»O Gott! ... Ist er das ...? Ist das Red Shirt ...?«, keuchte sie. Ihr schien sich der Magen umzudrehen, und ein üblerregender Geschmack erfüllte ihren Rachen.

»Oh, nein ... nein«, erwiderte Hellboy, während er ungeschickt herumhantierte, um den Kopf wieder in die Kühlbox zu bekommen und sie zu schließen. »Das ist was völlig anderes.«

»Herr im Himmel!«, stöhnte Lorraine. »Er ... er hat nicht einmal wie ein Mensch ausgesehen.«

»Oh, das war er«, sagte Hellboy und stellte die verschlossene Kühlbox neben sich auf die Bank. »Vor ungefähr zweitausend Jahren jedenfalls.«

»Na schön«, sagte Lorraine und versuchte sich wieder zu fangen, nachdem sie das schreckliche Ding nicht mehr sehen konnte. »Es wird langsam spät. Ich ... meine Schwester fragt sich bestimmt schon, wo ich bleibe. Ich mache mich am besten auf den Weg.«

Sie stand auf, wobei ihr sichtlich die Beine zitterten. Am liebsten hätte sie sich umgedreht und wäre von hier weggelaufen; aber sie blieb einen Moment lang stehen und vergewisserte sich, dass ihre Beine nicht nachgeben würden, wenn sie zu laufen anfing.

»Hey, warte mal«, sagte Hellboy. »Wo gehst du hin?«

Er sah ihr mehr oder weniger direkt in die Augen, allerdings ziemlich schief und unkoordiniert.

»Jetzt, wo Finn hier ist und du die ganze Geschichte kennst, willst du da nicht mit uns auf Red Shirt anstoßen?«, fragte er.

Lorraine fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, wobei sie sich des unangenehmen Rumorens in ihrem Magen nur allzu bewusst war. Sie wusste nicht, ob sie lieber wegrennen oder ohnmächtig werden sollte, aber ganz so schlecht fühlte sie sich gar nicht mehr.

Schließlich zuckte sie mit den Achseln und sagte: »Äh ... okay. Warum nicht?«, und rutschte wieder auf ihren Platz.

Zum ersten Mal an diesem Abend lächelte Hellboy, als er den leeren Krug hochhielt und Kyle zu verstehen gab, dass sie eine weitere Runde gebrauchen konnten. Draußen peitschte der kalte Herbstregen gegen das Fenster, während der Sturm weiterzog, der weit entfernten Küste von Maine entgegen.

